

Marginalien des Ágrip (AM 325 II 4to)

Autor(en): **Fontanive, Janina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **59 (2017)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Marginalien des *Ágrip* (AM 325 II 4to)

JANINA FONTANIVE (ZÜRICH)

Der vorliegende Aufsatz beschäftigt sich mit der Schriftlandschaft des *Ágrip af Norregskonunga sögum* (AM 325 II 4to). Dieses Werk des frühen 13. Jahrhunderts repräsentiert den Brückenschlag zwischen der gelehrten lateinischen Geschichtsschreibung und der Niederschrift der (*konunga-*) *Sögur* in der Volkssprache. Das Manuskript enthält auf 24 Blättern eine kurz gefasste Geschichte der norwegischen Könige von ungefähr 880 bis zum Jahr 1136. AM 325 II 4to ist die einzige erhaltene isländische Abschrift einer nicht mehr vorhandenen vermutlich norwegischen Vorlage. Besondere Bedeutung erhält das *Ágrip* dadurch, dass es wahrscheinlich von Snorri Sturluson als Quelle für die *Heimskringla* benutzt wurde.

AM 325 II 4to kam wohl 1707 in Árni Magnússons Sammlung (vgl. handrit.is). Árni notierte, das Manuskript sei im Besitz von Þórður Jónsson á Staðastað (1672-1720) gewesen, der es von Jón Hákonarson að Vatnshorni (ca. 1658-1748) erworben hatte. Dieser wiederum hatte es von Þorgeir Jónsson (ca. 1661-1742), dem Bruder des Bischofs Steinn Jónsson, erhalten. Þorgeir Jónsson bekam die Handschrift vermutlich erst 1696 oder 1697 in Kalastaðir am Hvalfjörður von Þórður Illugason. AM 325 II 4to hat also innerhalb von nur zehn Jahren etliche Male den Besitzer – und damit auch den Aufbewahrungsort – gewechselt.

Der Beginn und das Ende des *Ágrip*-Manuskripts sind nicht mehr vorhanden. Es wird angenommen, dass der Text ursprünglich mit der Herrschaft von Hálfðan svartí begann und an dem Punkt endete, an dem in anderen Werken die *Sverris saga* einsetzt. AM 325 II 4to enthält erstaunlich viele radierte Stellen, die nicht wieder ausgefüllt wurden. Beispielsweise fehlen am Ende der Spalte b der Seite 5v vier Zeilen Text. Die meisten Spalten bestehen aus 25 Linien. 5rb ist eine Ausnahme, da die Spalte durch den Platz zwischen den Kapiteln nur 24 Zeilen enthält. Der Text der hier abgebildeten Seite 5r berichtet vom Tod von König Hákon aðalsteinsfóstri und seiner Beisetzung sowie vom grausamen Marodieren seines Bruders Eiríkr blóðøx und dessen Frau Gunnhildr in England. Anders als beispielsweise in der *Heimskringla* wird der Tod von Eiríkr blóðøx im *Ágrip* (5rb, 22-24) in Spanien verortet: *oc fell eiricr ispania landi íutilego* (“und Eiríkr fiel in Spanien auf Raubzug”).¹

Orthografische und paläografische Kriterien wie die konsequente Verwendung von <þ>, der Mediopassivendung <-fc> und des karolingischen <f> deuten auf eine Entstehung des Manuskripts vor 1250 hin. Das Graphem <ð> wird zwar in seltenen Fällen verwendet (vgl. 5rb, 10: *beiðdific*), repräsentiert aber kaum den stimmhaften

¹ Alle Übersetzungen von mir, JF.

18
at hoconar hella þar
haf þi h foddur ueiur
af ambott þi er heet
þora moit tang h nar
af most kvynaf de fad
þv. var h fva ce 7 op.
E ner ky la at at honum
lyp þa þrapel h muc
mor g þa uþ gup un
hþ bþu honu at for lae
hþ til engl uestr oc iar
þa at kir kio. Ec em eig
i þess uestr qþ h fva lif
þa ec se heipn g i moig
d seal me oc fur þvi fo
a iar þa se heip na oþer.
Weri ec nu þapay af nu
musev nar af gup siol
fu ey ec sia uestr. oc at
dapele a hoconar hella.
en h ay var hagþr afe heig
anoþ þoþa landi h þo
mo þo lepi un hþ oco u
u. eniuar meua se bo
ur i hag meþ honum

en soerþ hþ kver h þin oc
þunapr hþ i stein þro
uar h lagþr i hagino.

Guþ gorpise þaumb
eriet æti bløþ or
ar er h sloþi or landi
at h flurtise meþ sei
þu hþi uestr til englanf
ocuar þar iurleigo oei
h nabi oc beiddue musev
nar af eng lanz ki sem
apalsteim kr haf þi ho
nu heitir. En h þa af
konugi no iarl riki a
noþib landi. g þise þar
er meþ roþo gunhild
ar kono sinar svagrir
oc gramþr uþ loþst
at h þortise uarlla þi
meza. at þvi reþre h
i hnoþ oc uiking at þa
uestr landu oc fell er
rier ispania landi iu
ulego. En gunhude

þan þi. m va aore vlek eua þan eb udi þi

ahialm gollropir er
 konugren hafpi ahofpi
 til landar at paueri h
 rockendir en apr. þu
 at h uar aþcendir for þe
 þar sacar oc yfir bragþ
 S þan gec konugren und
 an mer kionð fram mot
 honu kappand. iðki sevr
 til oc hialm ahafpi i scial
 d for ser eyfver þi i heudi
 er kverubiti het. Oc syn
 disc mapren swa bruy vllð
 haeligr. þa of capp
 in. at framont oc tyhe
 di grina oc ho til kf en
 ky hvac vndas litr þat
 oc misti cappin kf. oc ho
 iorþena niþr oc stauþ
 þesc est noequar swa en
 ky ho k meþ sver þi no
 mi þu isunde swar
 siu ueg fell þu ar hlutr
 er. En est þ er kempa
 uar fallu þa snærse þar

dagu ahendr þei b þro
 oc fello þa þi gæmr oc er
 ligi i þi oc tiollu ði. en al
 ler b þr þa fly þo til se þa
 oc swa yr landi hven se
 comal. matti. En ki ho
 con rac flotta; miþ sino
 lipi þa slag ar at kom
 suer engi uilli hven seavr
 oc flo und bruy stocvua
 iarmey ofra i moþina
 En þi er sagt at miþ gær
 nigo gvu hildar snærse
 aftr meþ seavr. oc uar þ
 þa amuyi. Gæfir rum
 kf bana oc let fara seavr
 tit illochuy er at mati
 for oc ser þi ky se apr
 sagþi. En þa er ky ken
 di at þ var bana lar for
 þu at honu matti ei
 gi bloþ stopua. þa liap þ
 ky sluria sic til alreot
 stalla. oc at þi mi comu
 þi miþ hella þa er tu he

hialm ad
 þu
 g hialm þr oc
 bruy i þr

þu

mar
 swær
 er

Abbildung 2: AM 325 II 4to, 4v (© Den Arnamagnæanske Samling, København)

dentalen Frikativ [ð]. Die insularen Buchstaben <ƿ> und <p> erscheinen nur in den hintersten, von einer oder zwei anderen Händen verfassten Seiten (23r-24v). Diese(r) Schreiber verwendete(n) nicht nur eine dunklere, glänzendere Tinte, sondern auch eine engere Handschrift sowie eine größere Anzahl Abkürzungen, etwa das Zeichen <ʒ> für *oc*.

Marginalien öffnen ein Fenster zum Leben und Denken der Menschen, die auf dem Pergament ihre momentanen Stimmungen und Gedanken festhielten, denen zukünftige Generationen von Leser dann wie durch Zufall begegnen (vgl. Schott, 2010: 6). Eine solche Bemerkung befindet sich am unteren Rand der Seite 5r. Sie lautet: *þetta þiki mer vera gott blek ennda kann ek icki betr sia* und lässt sich mit “das scheint mir eine gute Tinte zu sein und ich kann [es] nicht besser beurteilen [als dass es eine gute Tinte sei]” übersetzen. Dass der Schreiber trotz guter Tinte nicht besser zu sehen vermag – sich also über seine schlechten Augen beklagt – wäre eine weitere Deutungsmöglichkeit. Es scheint aber wahrscheinlicher, dass der Schreiber mit dem zweiten Teilsatz verstärken will, dass es sich um gute Tinte handelt, weil er sie soeben ausprobiert, geprüft und sein Urteil vermeintlich zufällig für die Nachwelt festgehalten hat.

Der Verfasser dieser Marginalie verwendete tatsächlich eine dunklere Tinte als der Autor des Haupttextes. Noch deutlicher unterscheiden sich jedoch die Schriftbilder: Die teilweise durch feine Linien miteinander verbundenen Buchstaben der Marginalie haben eine höhere Oberlänge als die protogotische Schrift des Haupttextes und sind mit zierlicheren Schleifen versehen. Durch diese gotische Kursive lässt sich die Marginalie auf das 15. Jahrhundert datieren. Im Gegensatz zu den paläographischen Charakteristika fehlen linguistische Merkmale für eine Datierung, denn eine Frikativierung des auslautenden <k> in *ek* ist genauso wenig sichtbar wie ein *u*-Einschub in *betr*.

Abbildung 2 zeigt die Marginalien am linken Rand der Seite 4v. Der Schreiber des *Ágrip* hat neben der ersten Spalte einerseits *hialmaþr oc brvniþr* (“behelmt und geharnischt”) und andererseits *ibrinioni* (“in den Harnisch”) ergänzt und den Einschub im Fließtext mit einem Kringel markiert. *hialmaþr oc brvniþr* werden von einer Hand aus dem 15. Jahrhundert als *hialmadr ʒ bryníadr* imitiert. Vergleicht man die Schrift der beiden späteren Marginalien, kann man feststellen, dass *hialmadr ʒ bryníadr* und *þetta þiki mer vera gott blek ennda kann ek icki betr sia* aus der gleichen Hand stammen könnten. Möglicherweise hat der Marginalienschreiber seine Tinte auf 4v ausprobiert und sein Urteil dann auf 5r festgehalten.

Durch die Marginalien werden der Text selbst, das Schriftbild des Fließtexts und die Gestaltung der Seite nicht nur inhaltlich und räumlich, sondern gewissermaßen auch in einer zeitlichen Dimension erweitert. So entsteht ein Spannungsfeld zwischen den beiden Schriftbildern, ihrem Inhalt und ihrer Entstehungszeit.

Porgeir Jónsson, einer der ehemaligen Besitzer des Manuskripts, hat seinen Namen – wenn auch kaum leserlich – auf den Seiten 6r und 16r hinterlassen und sich so in die Geschichte des Buches eingeschrieben. Es finden sich noch andere Margi-

nalien und unleserliche Kritzeleien im *Ágrip*. Daraus lässt sich schließen, dass die Handschrift über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten in Gebrauch war. Diese Verwendung zeichnet sich durch einen dynamischen Leseprozess aus, wobei die Seitenränder dem Leser eine Gelegenheit boten, mit dem bereits Geschriebenen zu interagieren (vgl. Camille, 1997: 257-259). Die Interaktion zwischen Text und Leser, die uns heute in der Form von Marginalien vermittelt wird, macht das Manuskript zu mehr als einem bloßen Textträger. Zwischen – aber auch neben und unter – den Zeilen gelesen, erzählt das Manuskript seine eigene Geschichte.

Literatur

AM 325 II 4to, Handrit.is, 2009-2016, Zugriff am 18.09.2016.

<https://handrit.is/is/manuscript/view/en/AM04-0325-II>

Camille, Michael. 1997. "Glossing the Flesh: Scopophilia and the Margins of the Medieval Book", in *The Margins of the Text*, Hg. D. C. Greetham (Michigan: University of Michigan Press), S. 245-267.

Schott, Christine M. 2010. *Footnotes on Life: Marginalia in Three Medieval Icelandic Manuscripts*, Masterarbeit an der Háskóli Íslands (abrufbar unter <http://hdl.handle.net/1946/6060>).